

F. Der Untergang der Sonne.

Jünglinge! Man kann ein hohes und sehr hohes Alter erreichen, ohne daß man sich je die geringste Hoffnung oder Rechnung darauf gemacht hätte. Die meisten Jünglinge und jungen Männer glauben nicht einmal den Abend oder nur Mittag erleben zu können. Aber, es kommt so ein Tag nach dem andern, und geht vorüber wie alle frühern. Die Wochen verfeilen, die Jahre verinnen, die Jahrzehende verfliegen, und — man weiß nicht wie und wohin. Auch errettet uns Gott aus zehen Gefahren, und nach der eilften könnet Ihr ihn noch hienieden preisen. Man scheint unsterblich zu sein oder noch auf der Erde zu werden, vernimmt den Tod Anderer und sagt verwundert: Und doch habe ich ihn erst noch gestern oder noch heute oder noch so eben gesehen. Eben so haben wir oft von der Sonne sagen können: „Ich habe sie so eben noch gesehen.“ So wird endlich das Leben eine „süße und freundliche Gewohnheit des Daseins und Wirkens.“

Erreicht man das höchste Alter, so stirbt man körperlich eh' man stirbt. Der Rücken krümmt sich, die Füße werden unsicher, und der Stof selbst zittert in der Hand,

während die allerdings leichter gewordene Last des Körpers sich auf ihn stützt. Die Ohren verstehen nicht mehr, die Augen werden ganz dunkel, und die Silberhaare sind schon lange alle ausgefallen. Doch! Kein Haar fällt von unserm Haupte ohne Gottes Willen. Ja, die lange Nacht ist immer finster, und die Lampe nützt nichts mehr. Auch der Tag ist dunkel, weil es das Auge ist. Die ganze große herrliche Natur hat für ihn keine einzige Blume, nicht einmal mehr ein Vergifmeinnicht für ihn, und der Himmel, zu dem er doch so oft empor schaute, auch nicht ein Sternchen mehr. Da war der alte Barsilai noch gut daran. Er konnte, als David, der dankbare König, ihn einlud, künftig an seiner Tafel zu speisen, und an seinem Hofe sein Alter zu beschließen, noch selbst erwiedern: Ach! was ist's noch das ich zu leben habe? Wie sollt' ich unterscheiden, was angenehm und unangenehm sei, oder schmecken, was ich esse und trinke, oder hören, was die Sänger und Sängerinnen singen? O König, beschwere mich nicht! Aber dem Tod des höchsten Alters nahe, ist alles Körperliche schon beinahe vorüber. Die irdische Lebenskraft ist schon fort, und macht nur noch wenige matte sterbende Pulschläge. Sie dürfen aufhören, denn ein Herz, das hundert Jahre lebte, hat etwa fünfzig Millionenmal geschlagen. Der Sterbende scheint nicht einmal mehr Ruhe wünschen zu können, scheint nur noch Zustand zu sein, und sein Genius ohne Bewußtsein eines Aeußern

nur noch auf ein Ende und auf einen Anfang zu warten. Er selbst aber hat sich tief zurückgezogen, gesichert, und Er, Er selbst ist sich nur noch Licht. Wird ihm in diesem Zustande Niemand leuchten? Nimmt Niemand seiner kleinen Sonne Zustand in ihm wahr? Wir rufen der scheidenden Sonne nach: O Sonne! geleite dich Gott! Rufen wir es ihm minder? Die Naturphilosophen und Religiosen können keinen Untergang denken! Doch auch der Geist scheint untergehen zu können. Allein, es scheint viel, ist jedoch nicht, wie Vieles ist, was gar nicht scheint. Also die Sonne nach jedem Abend, nach jedem Untergange!

Mancher Greis wird noch während seines Lebens wahrhaft eine Mumie. Er lernt nichts mehr, er lacht und weint nicht mehr, er wandert und reist nicht mehr, als nur vom Armsessel zum nahen Tisch und Bette, und hält sich wankend an den Wänden. Ein Pelzrof macht die kalte Mumie nicht mehr warm, und ihre Hand ist nur noch durrer Knochen. Ei, wohin ist die Kraft geflohen? Wo ist nun das lächelnde und weinende Wiegenkind? Wo der lustige Knabe und der Jüngling, dem die Welt zu eng war? Und der Mann, der das Universum in seinen Wirkungskreis ziehen wollte? Wo ist die Blüthe, der Muth und — die hohe Tauglichkeit? Alles ist mumisirt!

Vielleicht tritt er aber bald wieder aus sich selbst heraus, geht er schon, in andere Sphären schauend, anbetend

hinüber. Es ist möglich, daß er Neues sieht, daß Stimmen von dorthier es ihm zutragen. Flüstert die Aeolsharfe der neuen Welt wirklich nie in diese hinein, ja, schienen uns keine Genien schon in frühern Perioden, in entscheidenden Stunden etwa einen leisen Finger zu bieten? Es wäre der Genius des Sokrates! So ruft die Nachtseite der Erde jedesmal der Sonne. Es ruft auch uns gewiß Etwas!

Was ist denn im Greisen? Säng' er lassen ihn sehnen und singen:

O, ihr Gräber der Todten, ihr Gräber meiner Entschlafnen!

Warum liegt ihr zerstreut?

Warum lieget ihr nicht in blühenden Thalen beisammen,
Oder in Hainen vereint?

Leitet mich sterbenden Greis! Ich will mit wankendem
Fuße

Gehn, auf jegliches Grab.

Tiefer im Herzen singt er seufzend:

Die Bahn des Lebens wird mir immer dunkler,
Verwinkelter; und meine Kräfte reichen

Nur kaum noch hin, die schwere Last zu tragen.

Wo soll ich hin? Was kann ich Müder noch?

Was darf ich hoffen? O soll denn nie,

Soll nie ein Ende meinen Reisen sein?

Es hebt sich seine Sehnsucht:

Hinunter in der Erde Schooß,
Weg aus des Lichtes Reichen!
Des Lebens Druk und wilder Stoß
Ist froher Abfahrt Zeichen.
Ich lange, bald im engen Kahn,
Auch bald am Himmelsufer an.

Gelobt sei nun die stille Nacht,
Gelobt der süße Schlummer!
Wohl hat der Tag mir warm gemacht,
Mich welf der lange Kummer.
Die Luft der Fremde ging mir aus.
Zum Vater walle ich nach Haus.

Was hält noch meine Heimkehr auf?
Die Liebsten ruhn schon lange.
Mein Grab schließt meinen Lebenslauf,
Mein Herz warum so bange?
Zu suchen habe ich nichts mehr.
Das Herz ist satt, die Welt ist leer.

Unendlich und geheimnißvoll
Durchströmt mich süßer Schauer.
Mir däucht, aus tiefer Ferne scholl
Ein Echo meiner Trauer.

Die Lieben sehnen sich wohl auch,
Und sandten mir der Sehnsucht Hauch.

Belehrt ruft er noch froh:

Der Erde Druf, die heiligen Uebel des Lebens
Erhöhn den Geist, erheben die Seele zu Gott!

Jünglinge, verzeihet! Allein der heiligen Sängers Lieder sind mir immer Reflexe der Lieder der Heiligern droben, sind mir ein Lichtecho, des Mondes Silberlicht vom goldenen der Sonne.

Ich warte, Herr! nun auf dein Heil, auf deine Sonne, Herr! Die Meinige geht unter. Er betet noch. Die Müze entfällt seinen gefalteten Händen. Es ist vollbracht — mein Sonnenlauf. O Jesus, nimm meinen Geist auf! Und — verlöscht. Herunter ist die Sonne, der letzte Strahl!

Komm' ihm, und wer es auch sei, ein guter Geist entgegen

Bis an das Thor der bessern Welt,
Und führ' ihn schnell auf schon bekannten Wegen
Hin, wo die Huld Gerichte hält!

Und — was ist aus ihm, aus der Sonne geworden? Die Ewigkeit wird es ihm sagen. Ich weiß es nicht. Wir können es nicht herausbringen. Es ist nicht nöthig. Wir wissens von uns selbst nicht. Ja wohl sagt ein Sprüch-

wörtchen: Jeder wisse was er gewesen; was er aber werde, könne er nirgends lesen. Er ist bei Gott! Aber, daselbst angelangt, ist er vielleicht doch nur, sogar wenn er sich vorbereitet haben wird, unter den höhern Geistern ein niedriger, und unter Engeln ein kleines, als Sternchen aufgehendes, Kind nur! Sein Gastgewand kann nur das sein, das er selbst sich gewoben. Doch kann ihm auch ein Ehrenkleid, wie dem verlorren Sohn, freundlich angethan werden. Kann es jedoch für Alle passen?

Ja! er ist untergegangen — im Westen, und kömmt im Osten gewiß nicht wieder hervor. Warum war Er hier, gerade Er, für ihn kein Anderer? Warum mußte er hier sein, auf- und untergehen? Ich freue mich, daß wir noch auf diese Frage stoßen, denn, sie ist allgemein.

Haben wir früher unsere Ansicht vom kindlichen, poetischen, Idealistren der Dinge der Erde und unsers Aufenthaltes auf ihr in Freud und Leid, damit wir heiter durch das Leben bis an dessen Ende wandeln, aufgeführt, so sprechen wir hier nun endlich eben Allgemeiner, weil wir nun allen Lauf des Menschen, seiner Sonne, vom Osten bis zum Westen beobachtet, sie kommen, dasein und untergehen gesehen haben. Es ist also hier von unsrer allgemeinen, nicht zeitlichen, Bestimmung nur, die Rede. Jünglinge! Eure Aufmerksamkeit sei noch nicht müde. Kaum kann ich mich von Euch trennen!

Der Lateiner sagte: Sage mir, warum da du seist, und

ein schlichter Bauer äußerte gegen einen noch Schlichtern, aber Einfältigen: Ich wette mit dir eine halbe Maaß Most (Apfelwein), daß du mir nicht einmal sagen kannst, warum Du, Du, auf der Welt bist? Auswendiggelernte Formelantworten gälten jedoch hier gar nichts!

Ist der Mensch aufgegangen, um aufgegangen, da gewesen, um da gewesen, untergegangen, um untergegangen zu sein? Das sei ferne! Die Sonne wird um eines Zweckes willen kommen, laufen und wieder gehen! Und ihr Gehen muß wie ihr Kommen und Dasein irgend Etwas wollen. Soll sie etwa nur den Schmelz der Blumen von oben beschauen, und sind sogar die Sterne nur um ihrer willen? Und eben so wenig ist der Mensch emporgestiegen, daß ihm Andere nur fröhnen. Um seiner Eigensucht willen darf er nicht sein. Soll er aber sich selbst ausziehen? Allein für Andere sein? Das scheint der Fall bei der Sonne zu sein. Sähe sie, so sähe sie auch mit Wohlgefallen ihr Können, Thun und Gelingen; so fühlte sie sich auch. Der Mensch sieht in sein System hinein. Darum scheint er auch für sich gekommen und hier gewesen, für sich weggegangen zu sein? Man will ihn auch ausschließlich zur Verherrlichung Gottes, als ob ihm Gott für Gott gerufen, setzen. Der Gedanke ist groß, erhaben. Wohl wäre Dieses sein Schönstes, weil Schwerstes, wenn nur die Unmacht die Allmacht, die Thorheit die unendliche Weisheit, die Sünde die Heiligkeit, und die Hand voll Staub die ewige geistige Wesen-

heit, die aller Himmel Himmel umfaßt, wahrhaft verherrlichen könnte. Gott aber wird keine Verherrlichung suchen, sich selbst nicht verherrlichen wollen!

Die Sonne kommt auf seinen Ruf, sie läuft auf seinen Ruf, und geht auf seinen Ruf auch unter. Und so der Mensch als Sonne. Sie steht selbstständig in ihrem Systeme. Also auch der Mensch! Sein Haus, all sein Verhältniß, seine Hausgenossen, alle oben Bezeichneten, sind seine ihn umgebenden Planeten. Er ist darum für sich selbst, und darum in gleicher Art auch für Andere. Zugleich ist er nicht minder für Den da, der ihn irgendwo hinein, gerade wie den Erdball, gesetzt. Allein die Kreise durchkreuzen einander. Soll er die Sonne, das Licht seines Systems, sein, so sind alle Andere eben so wohl für ihr System geschaffen. Die drei Worte der Schrift: Der Mensch soll das, wozu er berufen, für sich ergreifen — er soll sein Licht leuchten lassen vor den Menschen, damit sie u. s. w., und — Keiner lebe und sterbe sich, sondern dem Herrn, sagen auch hierin Alles. So wäre denn seine, ihm bewußte oder unbewußte Bestimmung, der ihm gesetzte Zweck: im ewigen Dienste Gottes, immer irgendwo, selbstständig und liebend, sein ganzes System zu durchleuchten!

Jünglinge! Ist dieser Dienst nicht würdig? Ist seine Absicht nicht human? Sichert er den Menschen nicht auch selbst? Paßt dieser Zweck nicht am besten zur Bestimmung einer und jeder größten oder kleinsten Sonne? Für Gott

und sich und Andere ist der Mensch, das Lichtkind, aufgetreten! Der Ueberfromme nur will, während ihn Gott noch auf der Erde hält, nicht mehr auf Erden sein, statt, was ihm hier aufgegeben, auszurichten, nicht nur am, sondern im hohen Firmamente wandeln, und, statt aufzuschauen, schon jetzt im Himmel sein; der Eifersüchtige sein System zu seinem Ich machen, in sich das Licht verschlingen, und einziges Licht im Dunkel um sich her sein; aber irreligiös ruft der Dritte: wer ist der Herr, in dessen Dienst ich stehen soll? O, der Einseitigkeiten und Verderblichkeiten!

In diesem hohen Zwecke wird Gott, das Ich und die Menschheit wahr angeschaut. In ihm ist Religion, Theilnahme und Selbstwehr, in ihm ein rechter Zeit- und Raumgebrauch nebst einer, zwar schwankenden, doch sichern Drahtbrücke in die Zeit- und Raumlosigkeit möglich, in ihm sogar für uns die Pflicht, das Recht und der Genuß, der Glaube, die Liebe und Hoffnung, ja Alles, bis das Mehrere nachkommt. Hiezu mußte von allen Verhältnissen, hiezu so viel von uns und von Andern gesprochen, hiezu in die Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft, und so weit möglich, in sie hineingeschaut werden. Durch sie sind alle Zeitalter an sich gleichen Werthes, und gleichen Werths das Kommen, Dasein und Weggehen der Sonne, so wie durch sie nur das Leben kindlich aufgefaßt, aufgefaßt und angewendet, das Dasein idealisirt, das Unsichtbare sichtbar,

alles Niedrige hoch, das Herz demüthig und starken Gefühls, niemals verzagt noch trozig, das Künftige gegenwärtig und das Gegenwärtige künftigt, die Zeit Ewigkeit und die Ewigkeit Zeit wird. Eins wird so Alles! Alle Abwege des sich äußernden, ins Leben sich setzenden Menschen Geistes und Gemüthes sind außer ihr. O, Jünglinge! prüfets und bewährts an Euch selbst! Man muß doch hier wissen, warum man hier sei! Wird der, der sich hier nicht klar wird, jenseits wissen, warum er jenseits sei? Man kann vielleicht auch dort gedankenlos, sich selbst ganz dunkel sein. Wenn eine Finsterniß unterginge, würde sie durch den Untergang Klarheit?

Als ein alter Hausvater, der Alles in Hof und Feld gerne selbst und allein, damit es recht gemacht sei, ordnete und machte, sterben sollte, jammerte ihn der Zustand der Dinge um sich her. Er meinte und phantasirte, es könne ohne ihn nicht gehn. Witzig sagte ihm sein Sohn kurz vor dem Scheiden: Sei ruhig, mein Vater! Der Kuckuk wird alle Frühling dennoch guksen! Der Vater starb und es geschah also! Ihm gleichen viele wohlwollende, thatkräftige, entschiedene, aber allzuregsame Männer (auch viele Hausfrauen). Sie wäñnen, nicht untergehen zu dürfen. Ihr Sonnenuntergang sei der Weltuntergang. Aber, kein Josua ruft: Steh' still, o Sonne! Lasset sie untergehen! Mache der Mensch sich nicht so wichtig. Wäñne sich auch nicht Einer unentbehrlich. Die Erde besteht, wenn auch

die Sonne untergegangen, tief unter dem Horizonte, im Nadir oder der Mitternacht unten ist, besteht noch in der tiefsten Finsterniß. Ja! wenn keine mehr wieder käme, im Osten wieder aufträte? Sei unbesorgt: Staatsmann, Arzt, Rektor, Prediger, Landmann und Künstler! Die Welt ist alt und ewig jung! Verlöscht einmal die Sonne — Gott zündet eine Andere an. O, du wirst ersetzt, wo und wer du sein magst. Gott sorgte, sorgt, wird sorgen. Bist du ein Licht, so setze dein Erleuchten jenseits fort. Dort sind auch Sonnen nöthig. Sei wenigstens ein Funken. Doch mag es eher heißen: Mache dich auf, denn dein Licht kömmt. Ja, es kömmt dir erst, du bist's nicht selbst! Und die Herrlichkeit des Herrn geht auf über dir! (nicht du über ihr, Stolzer!) Stolze, aufstrebende, wie Raketen zum Himmel fast senkrecht aufsteigende Jünglinge! erwäget auch Dieses. Allerdings waret Ihr noch nie, seid jetzt hier, glänzet, wollet, leistet — in Hoffnung, aber erwäget's doch. Ihr solltet kommen, also waret Ihr erwartet, aber man erwartet noch Andere, ja Alle die kommen.

Im Sinne des Gesagten, des Allgemeinen fasset nun alles mit den Augen zur Prüfung, mit den Händen jedoch zur Thätigkeit an. In diesem Sinn schaut alle Wissenschaft und Kunst, alles Recht, alle Moral und Religion, die Natur oder alles Leben, die Erde und das All an; in diesem Sinne die Unendlichkeit Euerer und jedes Menschen Aufgabe, in diesem Sinne alle religiösen-, sittlichen- und

Klugheitsverbote und Geböte, in diesem Sinne besonders alle Zeiterscheinungen in Staat, Kirche, Schule, Menschenwelt und Haus, um in denselben nie Tugh und Eure Selbstheit zu verlieren, nie Tagen, Stunden, d. h. dem Allerneusten, weil es neu ist, zu huldigen, nie einem Meister nur zu leben, oder ohne Grundsatz, Maaßstab und Richtschnur urtheilend, unselbstständig im Kampfe der Parthei zu sein, und von dem Neuen und dem Alten gleich geschaukelt auch fort und fort zu bleiben; in diesem Sinne endlich das Leben und den Tod, und welches da sei die Größe des Unterschiedes zwischen dem, der sterbend zu einem Freunde sagen konnte: nun ist der Betteltanz bald aus, und dem, der da seufzte: Herr! Auf dein Heil warte ich! Sprach doch Göthe, sterbend noch wenigstens erfreuend, hebend, phantasirend, zu den Umstehenden: Macht nur, daß mehr Licht hineinkomme!

Ja, mache dich auf, Jüngling! du bist schon ein Licht, eine Sonne, aufgegangen am Himmel! Werde ein Licht! Laß dein Licht leuchten! An dir mögen Andere noch mehr Licht holen. Am Himmel empfängt oder holt stets ein Stern vom Andern Licht. Aber, dein Licht kömmt dir doch erst recht im Laufe der Zeiten. Endlich geheß auch du wieder unter! Die Herrlichkeit Gottes aber mag einst auch über dir aufgehen!

Jünglinge! Ich ende. Ich muß ja enden. Ich ließ Euch alle aufgehen, und — prophetisch untergehen! Allein,

wann und wo und wie Eure Sonne untergehen werde, ist ungewiß, doch, so wahr sie aufgegangen ist und heute noch leuchtet, wird sie untergehen. Das Faktum ist gewiß; die Anwendung ungewiß.

Werdet Ihr alle bezeichneten Abschnitte des Menschenlebens durchleben? Der Jüngling hofft des Greisen Ziel, sagt Gellert. Allein von tausend Menschen stirbt nur Einer vor Alter. Durch ihre Wünsche sind, allerdings Alle, Wenige ausgenommen, zum hohen Alter berufen, aber nur Einzelne ausgewählt. Xerxes weinte, daß von seinem Heere, einer Million, nach hundert Jahren auch nicht Einer mehr übrig sei.

Doch, was wartet Euer? (ruft für Euch ein Sänger) Ach,
ein unbelohnter Schweiß

Im Joch des Amts bei reifen Jahren,
Für Andrer Wohl erschöpft, als unbrauchbarer Greis
Hinunter in die Gruft zu fahren?

Vielleicht flieht Einer von Euch bald in die verklärten
Zonen

Noch ehe Ihr Euch werdet hie gewöhnen!

Wen wird, verborgner Rath! die nahe Reise treffen
Aus Eurer jetzt noch frohen Schaar?

O Jüngling! laß dich nicht von süßer Hoffnung äffen!
Zum Wachsamsein verbarg Gott die Gefahr.

Doch, Jünglinge! nicht das interessirt oder bekümmert mich; mich bekümmert um Euch Größeres. Was? muß Euch Allen klar geworden sein. Mit dem Sterben gibt es sich einmal von selbst, aber mit der Sittlichkeit und dem Blick zum Himmel nicht.

Ich habe zu Euch gesprochen; das Meiste für Euch; Einiges jedoch auch für Männer und Greise. Ich sah ja Einige derselben ebenfalls als Zuhörer hinter Euch in entfernteren Halbkreisen sitzen. Was für Euch erst Prophetie war, war für sie schon seit längerer Zeit Erfüllung, und sie müßtet Ihr fragen.

Es gibt einen Aufgang, eine irdische Sonne — ein Wandeln derselben am Himmel, oder ein Dasein, einen Untergang, ein Nichtmehrdasein, und — eine neue Sonne, eine neue Welt, also einen Wiederaufgang. Weiter als bis zu diesem Gedanken konnte ich Euch nicht führen, weiter weiß ich den Weg selbst nicht. Ich denke nur, die Straße sei breit, und es haben sie, mit Hülfe einer Hand von Jenseits, noch Alle gefunden. Columbus nahm oft ein Wehen von Westen her wahr. Er schloß auf eine noch nie gesehene Welt im fernen Jenseits. Es lag jenseits des größten Ozeans. Es war ein schönes Land daselbst. Er ahnte es, er kannte es prophetisch. Ja!

Kennst du das Land, woher im Jugendtraum
Schon jezo Engel steigen auf der Erde Raum?

Sie wachten schon bei deinem ersten Schritt,
 Und gingen schützend durch dein Leben mit.
 Kennst du es wohl? Dahin, dahin!
 Will schon das Kind mit seinen Träumen ziehn.

Kennst du das Land, zu dem das Aug' sich hebt,
 Wenn bang das Herz im Kampf und Sturm erbebt,
 Woher dem Muthigen die Hoffnung strahlt?
 Woher der Zukunft Siegestimme schallt?
 Kennst du es wohl? Dahin, dahin!
 Mag fröhlich deine hohe Seele ziehn.

Kennst du das Land, das große Vaterhaus?
 Der Mann und Greis schmückt es gar wonnig aus.
 Er hört schon jezt bei jedem Grabgesang
 Entschlafener den ew'gen Jubelklang.
 Kennst du es wohl? Dahin, dahin!
 Will dich das Herz mit stillem Sehnen ziehn.

Kennst du das Land, wohin des Führers Hand
 Den Jüngling leitet mit des Wortes Band,
 Wo weder Sonn' noch Mond, wo Gott, das Licht,
 Schon in des Todesnacht durch Wolken bricht?
 Kennt Ihr es wohl? Dahin, dahin!
 Möcht' ich, o Jünglinge! mit Allen zieh'n!

Und der Sprechende stand auf von seinem Rasensitze. Gott befohlen! rief er, Alle, Alle! Eine Thräne glänzte in seinem Auge. Die Jünglinge wußten nicht, ob sie der Wehmuth oder Hoffnung glänze. Er verhüllte sein Angesicht mit dem Mantel. Und er wandte sich noch einmal. Sein Scheidewort, sein letztes war wieder: Gott befohlen! Da verließ er sie und wandte sich nicht mehr. Die Jünglinge aber waren, wie Er, der Wehmuth und der Hoffnung einige Minuten hingegeben.





